

Das, was im Kopf bleibt

Ein Versuch die seelische Gesundheit von Traumataopfern in Nigeria wieder herzustellen

Die Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe (DAHW) und ihre Partnerorganisation RedAid Nigeria setzen auf Selbsthilfegruppen und Beratung zu psychischer Gesundheit und seelischer Genesung. Ein neuer und spannender Ansatz und der Versuch, Traumata zu mindern.

Menschen gesunden. Doch die Schrecken der Vergangenheit bleiben. Wie gehen von Lepra betroffene Menschen mit ihren Erlebnissen um? Mit Ausgrenzung, Zukunftsorgen und der Angst vor dem Alleinsein? Was wird von ihnen bleiben, wenn sie sich doch schon jetzt in Nichts aufgelöst haben? Denn genauso fühlen sich viele Betroffene. In vielen Familien in Afrika ist der Zusammenhalt am wichtigsten, aber was passiert, wenn man nicht mehr dazu gehört – weil man wegen einer Erkrankung ausgegrenzt wird?

Seelische Gesundheit – ein Meilenstein

Sich der seelischen Gesundheit ebenso widmen wie der körperlichen: Das ist der neue Ansatz, den die DAHW gemeinsam mit ihrer Partnerorganisation RedAid Nigeria in dem westafrikanischen Land verfolgt. Es gibt Bedarfe, mehr denn je. Denn Menschen mit psychischen Problemen gehören in vielen Ländern Afrikas nicht mehr zur Gesellschaft, dürfen sich nur noch am Rande bewegen, werden angefeindet und beschimpft. In der jüngeren Generation findet jetzt ein Umdenken statt. Doch wie werden die alten Menschen eingebunden, die, die seit Jahrzehnten die Folgen von Lepra, Buruli Ulcer und Tuberkulose ertragen müssen? Es sind stille Leiden, die vor aller Augen geschehen. Darüber zu sprechen ist für diese Altersgruppe ein Tabu. Ein neuer und behutsamer Ansatz soll RedAid Nigeria dabei unterstützen, diesen gravierenden Herausforderungen nachhaltig zu begegnen.



Krankenschwester Kentigern Ntana hat für seine Patientinnen und Patienten immer ein offenes Ohr. Foto: Nwafor

„Wir stehen noch ganz am Anfang mit unseren Erfahrungen“, sagt Dr. Okechukwu Ezeakile von RedAid Nigeria. „Es gehört zu unserer Kultur, keine Traumata zu zeigen, nicht darüber zu reden und das Erlebte möglichst alleine zu bewältigen.“ Seit wenigen Monaten widmet sich die nigerianische Hilfsorganisation dem Aufbau von Selbsthilfegruppen für aktuelle und ehemalige Lepra-Patienten. Denn bei niemandem ist die Krankheit ohne psychische und seelische Folgen verlaufen. Die DAHW mit Sitz in Würzburg unterstützt das Vorhaben.

Begonnen wird mit Schulungen für das Gesundheitspersonal im katholischen Krankenhaus St. Benedict, wo sich eine Lepra-Selbsthilfegruppe zweimal pro Monat trifft. „Wir haben uns dem holistischen Ansatz verschrieben, wo Körper, Geist und Seele harmonisieren“, sagt Priester und Verwaltungsleiter Joseph Macus Ogan von der Diözese Ogoja.

Denn Depressionen werden strikt verneint. Gibt man sie zu, stürzt es die Familien nicht selten in den Ruin. „Ein psychisches Problem zu haben wird in unserer Gesellschaft nicht akzeptiert, schnell hat man den Ruf, verrückt zu sein“, ergänzt der Priester.

„Wir beginnen mit einer vorsichtigen psychotherapeutischen Be-

handlung, ganz auf die jeweilige Person abgestimmt“, sagt Dr. Asinya Magnus: „So kommen wir am schnellsten an die wahren Probleme heran.“ Wenn die Betroffenen unter sich sind, wird geredet, geweint und gelacht. „Eine gewisse Gruppendynamik setzt ein und die Angst, sich zu öffnen ist viel geringer als wenn sie sich unbekanntem Außenstehenden anvertrauen sollen“, erklärt der Geistliche Ogan.

Selbsthilfegruppe zweimal monatlich

Prescilia Abaye fühlt sich endlich frei: „Hier treffe ich Menschen, denen es genau so ergangen ist wie mir, nämlich ein Niemand zu sein. Diese Krankheit kann dich auslösen, so als hättest du nie gelebt.“ Paulina Okwori kennt die dunklen Nächte seit Jahrzehnten. Die 88-Jährige spricht von Alpträumen und Panikattacken, die sie nicht schlafen ließen. „Ich habe mir so viele Gedanken gemacht.“ Auslöser war nicht ihre Lepra-Erkrankung, sondern die Reaktionen von ihrer Familie, den Nachbarn und Freunden. „Auf einmal war ich allein, keiner wollte mehr etwas mit mir zu tun haben. Ich habe viel geweint.“

Als sich das Bein von Christopher Agum immer mehr veränderte und



„Wir stehen noch ganz am Anfang mit unseren Erfahrungen“, sagt Dr. Okechukwu Ezeakile von RedAid Nigeria. Foto: Ludwig

er den Anblick auch nicht mehr vor der Öffentlichkeit verbergen konnte, zogen sich alle Freunde und Bekannten zurück. „Ich hatte keine Eltern mehr, die waren gestorben und jetzt fühlte ich mich noch viel mehr allein“, gibt der heute 70-Jährige zu. „Der Arzt sagte, dass mein linkes Bein amputiert werden muss. Ich dachte, dass ich lieber sterben will!“ Über die jahrzehntelangen Depressionen, die danach folgten, erzählte er nur dem Arzt. In der Gruppe kann er sich nun zum ersten Mal offen äußern. Keiner steht auf und geht – die Menschen bleiben und hören ihm zu. „Das tut richtig gut“, sagt er und lächelt.

Seelisches Leid mindern

Wie dringend notwendig es ist, bei Behandlungen von Lepra-, Tuberkulose- und Buruli Ulcer-Patienten auch den Bereich der psychischen Gesundheit mit einzuschließen, zeigen diese Beispiele. Es wird für die Betroffenen nie wieder ganz gut werden, aber zumindest kann das seelische Leid gemindert werden.

Sabine Ludwig

Die Selbsthilfegruppe und die Arbeit der DAHW in Nigeria kann man unterstützen durch eine Spende: <https://www.dahw.de/spenden-helfen.html>.